

Interview von Christof Kneer und Martin Schneider

Rund um den Jahreswechsel ist nicht viel los im Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung (ZSL) in Stuttgart, Pascal Müller hat sicherheitshalber trotzdem einen Raum reserviert. Müller, 35, ist im ZSL, das unter anderem für die Aus- und Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern zuständig ist, als Referent tätig, er hat aber noch einen zweiten interessanten Beruf: Seit sechs Jahren sitzt der ehemalige Zweitliga-Schiedsrichter als Video Assistant Referee (kurz: VAR) an fast jedem Wochenende im berühmten und manchmal berüchtigten Kölner Keller. Müller gilt als einer der weltweit besten Spezialisten, die sich ohne parallele Feldschiedsrichterkarriere ausschließlich auf die Arbeit im VAR-Center konzentrieren. Inzwischen hat er sich europaweit einen Namen gemacht und wird auch in der Champions League als VAR eingesetzt. Wer wäre also besser geeignet, um all die drängenden Fragen zu beantworten, die der Videoschiedsrichter seit seiner Einführung in der Saison 2017/18 aufwirft? Ein Blick in den Keller.

SZ: Herr Müller, wir fragen für Lukas Kwasniok: Gibt's im Kölner Keller eine Kaffeemaschine?

Pascal Müller: Die gibt's, aber ich kann nichts über die Qualität sagen. Ich bin kein Kaffeetrinker.

Von Lukas Kwasniok, dem Trainer des 1.FC Köln und bekennendem Gegner des Videobeweises, stammt ja der Verdacht, der VAR sei bestimmt wieder „beim Kaffeetrinken“ gewesen, statt seinen Aufgaben nachzukommen.

Ich weiß (*schmunzelt*). Was ich sagen kann: Im Moment haben wir nicht mal einen Aufenthaltsraum. Wenn man reinkommt, ist man direkt im Zweitligaraum ...

... also da, wo die VARs für die Zweitligaspiele sitzen ...

... ja, und dann kommt ein Durchgangstrakt mit Toiletten, Garderobe und Kaffeemaschine, und dann kommt schon der Bundesligaraum. Wir können uns nirgendwo aufhalten, außer an unserer Station. Von daher: falscher Vorwurf! Es gibt schlicht keinen Platz zum Relaxen (*lacht*). Wenn wir allerdings zur Saison 2027/28 auf den DFB-Campus nach Frankfurt umziehen, wird es mit Sicherheit großzügiger.

Über den VAR wird zwar ständig diskutiert, fürs Publikum bleibt er aber ein Phantom. Lassen Sie uns doch mal etwas Licht in den Keller bringen und versuchen, die Abläufe zu begreifen. Beginnen wir banal: Wann erfahren Sie, dass Sie am Wochenende im Keller Dienst haben? Immer montags, wenn auch die Schiedsrichter angesetzt werden. Dann erfahre ich per Mail, ob ich am folgenden Wochenende keinen, einen oder vielleicht auch zwei VAR-Einsätze habe. Und dann beginnt schon die Abstimmung mit dem jeweiligen Schiedsrichter. Ich schreibe dem Kollegen dann immer eine Whatsapp: „Freue mich aufs Spiel, wann wollen wir telefonieren?“

Was gibt es da genau zu besprechen? Sie kennen sich doch alle.

Aber wir agieren ja noch nicht in festen Teams. Ich arbeite an fast jedem Wochenende mit einem anderen Schiedsrichter zusammen, da gibt es immer neuen Gesprächsbedarf: Was war am letzten Wochenende, gibt's im Vergleich zum letzten Mal neue Themen?

„Es muss das Ziel sein, dass bei einer Szene mindestens 19 von 20 Kollegen die gleiche Meinung haben.“

Müssen Sie sich als VAR an den jeweiligen Schiedsrichter anpassen, oder bleibt Ihre Arbeitsweise immer gleich?

Nein, die ist schon unterschiedlich. Manche Schiedsrichter wollen Hinweise nur nach Protokoll – also, dass ich mich nur bei einem VAR-relevanten Vorgang einmische. Ich melde mich dann nur, wenn ich anhand der Bilder zu dem Schluss komme, der Kollege habe etwas Relevantes übersehen oder vielleicht falsch beurteilt. Andere Kollegen wollen dagegen, dass man ihnen eine breite Brust gibt. Sie wünschen sich während des Spiels auch mal positives Feedback.

Dass Sie also sagen: Das war aber eine tolle gelbe Karte gerade?

So ähnlich (*schmunzelt*). Ich gebe Ihnen mal ein Beispiel: Ein Kollege pfeift einen seitlichen Freistoß, um ihn herum bauen sich drei Spieler auf, die lautstark gegen diese Entscheidung protestieren – und im Anschluss an diesen Freistoß fällt ein Tor. Da kann es schon helfen, wenn ich dann sage: Mach dir keine Gedanken, der Freistoß war völlig in Ordnung. Wenn wir unter der Woche telefonieren, frage ich den Kollegen auch immer ganz konkret: Wie möchtest du es diesmal haben – möchtest du Feedback, oder soll ich lieber still sein?

Felix Brych hat mal erzählt, dass Schiedsrichter vor Spielen gewissenhaft die Taktik der Mannschaften studieren. Gilt das auch für den VAR?

Es ist natürlich immer hilfreich, wenn man weiß, wo man hinschauen muss, welcher Spieler zum Beispiel immer den gegnerischen Torwart wegblockt. Trotzdem ist diese Art von Spielvorbereitung für mich nicht ganz so wichtig wie für einen Schiedsrichter. Ich sage es mal etwas zugespitzt, und Sie können dann gern entscheiden, ob Sie mir das glauben wollen oder nicht.

Wir sind gespannt.

In dem Moment, in dem ich eine Szene anschau, weiß ich gar nicht, wer spielt.

Ein Blick in den berühmt-berüchtigten Kölner Keller zeigt: weit und breit keine Kaffeemaschine in Sicht. Dafür müssen die Video Assistant Referees und ihre Assistenten, die AVARs, zwei Reihen mit Bildschirmen im Auge behalten. FOTO: FEDERICO GAMBARINI/DPA



„Ich bin ein Bauch-Videoschiri“

Ständig wird über ihn diskutiert, seine Arbeit kennen die wenigsten. Ein Gespräch mit dem Videoschiedsrichter Pascal Müller, der seit sechs Jahre fast jede Woche im Kölner Keller sitzt und sagt: Ein Fußball ohne VAR würde nicht mehr akzeptiert.

Okay, sooo zugespitzt glauben wir es vielleicht doch nicht.

Aber Sie wissen, was ich meine, oder? Ich bin im Moment des Checks völlig im Tunnel und stelle mir immer dieselben Fragen: Wer macht was, wer macht was nicht? Und im Kopf rattert parallel die Checkliste rumten, die für die jeweilige Szene relevant ist. Wer im roten oder blauen Trikot steckt, habe ich in diesem Moment null Komma null auf dem Schirm.

Werden Sie als VAR auch bewertet?

Ja, natürlich. Immer dienstags kommt der Beobachtungsbogen vom vergangenen Wochenende. Und wer gepatzt hat, kriegt gerne mal eine Woche frei.

Blöd gefragt: Wer beobachtet Sie in Ihrem düsteren Keller ohne Aufenthaltsraum?

Die Bewertung kommt vom Schiedsrichter-Beobachter im Stadion. Beim VAR gelten die drei Kriterien „richtiger, falscher oder fehlender Eingriff“. Wir starten standardmäßig immer mit der Note 7, und jeder richtige Eingriff gibt einen Punkt mehr, bis 10. Und bei falschem oder fehlendem Eingriff gibt's jeweils einen Punkt Abzug. **Das heißt: Ein richtiger Eingriff – Pluspunkt! – und ein falscher – Minuspunkt! – ergeben am Ende auch wieder sieben?** Könnte man meinen, aber wir haben natürlich eine eigene Schiri-Arithmetik (*lacht*). Wer einen Fehler macht, bekommt eine Sechs – und wenn eine richtige Entscheidung dazukommt, steht in Klammern eine Acht. Zum Beispiel.

Puh.

Deshalb ist es für einen VAR eigentlich am schönsten, wenn er eine Sieben bekommt: Dann musste man keinem Kollegen einen Fehler nachweisen und hat auch selbst nichts falsch gemacht.

Stimmt es, dass Feldschiedsrichter Punkt-abzüge bekommen, wenn sie den VAR zu Hilfe nehmen müssen?

Ja, für jeden VAR-Eingriff, der zu einer Korrektur führt, gibt es Abzüge auf dem Bewertungsbogen. Darum ist es auch so wichtig, dass man als Team agiert, dass man sich aufeinander verlassen kann.

Interessant. Jetzt aber wieder zurück in die Woche.

Wo waren wir, beim Dienstag?

Korrekt.

Am Mittwoch kommt von unserer Sportlichen Leitung eine Playlist mit fünf bis sieben Szenen vom Wochenende, versehen mit Anmerkungen. Also: So war es gut, oder: Das hätten wir lieber anders gehabt. **Das heißt: Video-Schiedsrichter ist man eigentlich die ganze Woche.**

Ja, aber das geht noch weiter. Es gibt auch noch ein Tool der Uefa, das heißt „perception for perfection“, kurz „P4P“. Da werden etwa einmal im Monat 20 Szenen draufgespielt, bei denen man wie ein VAR agieren muss. Ich wähle eine Szene, der Clip läuft los, ich sehe die Szene aus verschiedenen Perspektiven, am Rande läuft ein Zehn-Sekunden-Balken runter. Und dann muss ich entscheiden, ob ich eingreifen würde.

Das ist wie eine regelmäßige theoretische Führerscheinprüfung?

Ich würde eher sagen, es ist unsere Art von Warmmachen vor dem Spiel, quasi ein Dehnungsprogramm für die Wahrnehmungsmuskeln. Wir werden bewusst aufgefordert, uns in diesen VAR-Prozess rein zu versetzen, unter Stress und Zeitdruck. Und alle drei Wochen haben wir auch noch einen einstündigen Online-Termin, bei dem wir unter anderem kritische Szenen bespre-

chen. Auch das hat einen großen Mehrwert, denn in diesem Termin geht es um das alles Entscheidende.

Und das wäre?

Einheitlichkeit! Es muss das klare Zielbild sein, dass bei einer Szene mindestens 19 von 20 Kollegen die gleiche Meinung haben. Entscheidend sind da die Vorgaben von oben, und Sie können mir glauben, dass das allen klar ist und dass an dieser Einheitlichkeit sehr bewusst gearbeitet wird. Ich behaupte auch, dass es Trainern und Spielern im Grunde egal ist, ob ein angewinkelter Arm als Hand oder nicht als Hand gewertet wird. Es geht um Einheitlichkeit. Und es würde in dieser Hinsicht auch keine Rolle spielen, ob wir uns beim Handspiel an unserer DFB-Auslegung orientieren oder an der von der Uefa ...

... die deutlich strenger ist ...

... ja, aber ich bin überzeugt, dass auch die härtere Linie akzeptiert würde. Wenn eben immer gleich entschieden wird.

Täuscht der Eindruck, dass die Irritationen beim Handspiel weniger geworden sind? Inzwischen traut man sich sogar als normaler Beobachter zu, eine Handszene zu 95 Prozent richtig zu beurteilen. Cool, dass Sie das so wahrnehmen, das würde ich so unterschreiben. Aber vielleicht liegen die restlichen fünf Prozent gar nicht an unterschiedlicher Regelauslegung, sondern an uns. Vielleicht haben wir in solchen Momenten einfach Fehler gemacht. **Inzwischen erklären die Schiedsrichter ihre Eingriffe direkt im Anschluss übers Stadionmikro. Hat sich das denn bewährt? Oft kann der Schiedsrichter nur einen halben Satz sagen, bevor der Rest im Gejubil oder Gepfeife des Publikums untergeht.**

Das „public announcement“ soll ein Gefühl der Transparenz vermitteln, und die ist für die Akzeptanz des VAR ja extrem wichtig. Für uns im Keller bedeutet es aber weiteren Abstimmungsbedarf. **Inwiefern?**

Vor der Verkündung im Stadion muss der Schiedsrichter sein Mikrofon nicht mehr selbst freischalten, das macht seit dieser Saison der Assistent des VAR (offizieller Titel: Assistant Video-Assistant Referee/AVAR, Anm. d. Red.). Bei uns in Köln liegt so eine Art Drücker, und wenn der AVAR drückt, hört der Schiedsrichter via Headset „Announcement on“. Auch dieses Prozedere muss man vorher zwingend absprechen: Manche Schiris wollen, dass sie erst „drei, zwo, eins, jetzt!“ runterzählen, bevor wir in Köln das Stadionmikro freischalten. Für andere ist es okay, dass wir freischalten, sobald wir besprochen haben, was sie sagen.

Aber schadet nicht jede weitere Verkomplizierung dem Prozess? Weil die Leute vor allem wollen, dass es schnell geht?

Idealerweise läuft der Schiri raus zum Monitor, schaut zweimal kurz drauf, dreht um und gibt Strafstoß – dann wird das sofort akzeptiert, nach dem Motto: Ah, da lag anscheinend eine klare Fehlentscheidung vor. Wie oft hören wir aber den Satz: Wenn der Schiri da drei Minuten drauf schauen muss, wie kann seine vorherige Entscheidung dann klar falsch gewesen sein?

Die Frage stellt man sich tatsächlich.

Verstehe ich, aber bleiben wir mal beim public announcement: Da steht ein Schiri mit Puls 170 draußen vorm Bildschirm. Dann muss er mit uns abstimmen, was er genau sagt und welcher Spieler mit welcher Rückennummer zum Beispiel im Abseits stand – all das hört natürlich nie-

mand, aber es verlängert den Prozess von vielleicht zehn Sekunden auf 30 oder 40. **Das heißt, der Wille zur Transparenz vergrößert nur den Unmut des Publikums?** Das wäre eine krasse Zuspitzung, so würde ich das nicht formulieren. Mir ist nur wichtig, dass die Leute verstehen, warum der Schiri manchmal länger vor dem Monitor steht – nicht, weil eine Entscheidung nicht klar ist oder beim VAR irgendwelche finsternen Mächte wirken.

Aber ist das beim public announcement nicht immer dieselbe Formulierung: „Nach Ansicht der Bilder etc.“?

Wir empfehlen eine Art Dreiklang, aber der ist nicht verpflichtend. Der erste Satz lautet: „Überprüft wurde ...“ Dann kommt: „Nach Ansicht der Bilder ...“ Und zum Schluss: „Deshalb lautet die finale Entscheidung ...“ Aber es gibt so viele verschiedene Tatbestände, dass man nicht alles vorher absprechen kann. Und ich habe großen Respekt vor den Schiedsrichtern, die mit hohem Puls vor 60 000 Zuschauern stehen und wissen: Jetzt muss ich bitte noch die Sätze geradeaus kriegen, damit es sich souverän anhört. Und wenn ich mich einmal verspreche, lande ich im Jahresrückblick.



Seit sechs Jahren Video-Schiedsrichter: Pascal Müller, 35. FOTO: IMAGO

Wie viel Klarheit bleibt auf der Strecke, weil Sie mit unterschiedlichen Teams arbeiten? Neben dem AVAR assistieren ihnen noch zwei häufig wechselnde Techniker, sogenannte Operatoren, die für die schnelle Bildauswahl verantwortlich sind.

Von den Operatoren hängt viel ab. Laut Protokoll sind sie es, die mir die Bilder von den relevanten Szenen vorlegen, und ich muss dann nur noch draufschauen. Aber ich kann eine Szene nur mit dem richtigen Bild bewerten, und bei 40 bis 45 Kameras ist es nicht immer so einfach, in der Hektik die passende Perspektive zu finden. Ich kenne die Stadien inzwischen aber in- und auswendig, deshalb fordere ich die entsprechende Kamera manchmal proaktiv an.

Machen wir es mal konkret: Das Spiel geht los, irgendwann kommt der erste Eckball. Gewühl im Strafraum. Der Ball geht ins Aus, das Spiel droht mit Einwurf weiterzugehen. Eine Korrektur wäre dann nicht mehr möglich. Was tun Sie? Grundsätzlich ist es so, dass ich als Videoschiedsrichter mittlerweile ein gutes Bauchgefühl habe. Ich würde sagen, ich bin ein Bauch-Videoschiri. Wenn ich das Spiel live auf der Hauptkamera gucke, passt mein Live-Gefühl sehr oft. Wenn jemand im Strafraum hinfällt, hab' ich einen klaren ersten Eindruck, Foul oder nicht Foul. Da liege ich selten falsch. Der beschriebene Fall mit dem Eckball ist etwas schwieriger, wenn also das passiert, was wir intern Pingpong nennen ...

... der Ball fällt runter, alle stornern, eine Hand geht hoch, einer geht zu Boden ...

... genau, da brauchen wir dann den AVAR. Denn während ich als VAR in den Check gehe und mir die Szene auf meinen Bildschirm hole, verfolgt der AVAR neben mir das Spiel weiter live auf dem Hauptbildschirm. Es kann ja noch was passieren. Und wenn die Szene so ist wie beschrieben, wenn also eine schnelle Spielfortsetzung droht, dann ist es die Aufgabe des AVARs, dem Schiedsrichter auf dem Feld zu sagen, dass er das Spiel unterbrechen muss. **Damit Ihnen nichts durchrutscht.** Damit das Spiel nicht weitergeht, während ich noch checke und feststelle: Mist, das wäre ein Handelfmeter gewesen. Geht aber nicht mehr, weil das Spiel schon wieder läuft. Das ist das Peinlichste, was passieren kann. Auf der ganzen Welt. Ich würde mich zu Tode schämen.

Und das Fernsehen würde natürlich sofort die entsprechenden Bilder zeigen.

Alle hätten die Bilder, und dann gäbe es auch keine Ausreden mehr. Dann wäre einfach die Kommunikation schlecht gewesen. Deshalb stoppe ich das Spiel lieber zehnmal zu oft als einmal zu wenig. Aber da sind wir eben wieder bei dem bekannten Zwiespalt.

Schnelligkeit gegen Genauigkeit?

Genau. Wenn ich das Spiel schnell durchwinke, steigt die Gefahr, dass das Fernsehen zwei Minuten später die richtigen Bilder gefunden hat, und dann geht es wieder los: War der VAR Kaffee trinken? Kuchen essen? Wenn das Fernsehen mit seinen Bildern einen krassen Irrtum des VAR belegen kann, kann es das Ende meiner Karriere sein. Man muss den Mittelweg finden. Checks, die zu lange dauern, machen die Akzeptanz kaputt – aber den spieltscheidenden Strafstoß zu übersehen eben auch.

Hilft es, wenn Spieler reklamieren?

Das ist ein schmaler Grat. Irgendene Spieler hebt immer die Arme, aber wenn vier Leute gleichzeitig protestieren, ist es meistens schon ein Zeichen, dass man mal checken sollte. Aber ich sage auch klar: Wenn keiner die Arme hebt, checke ich trotzdem, wenn ich was gesehen habe. Ich will keinen Spieler ermuntern, zu reklamieren. Das bringt uns auch nicht weiter.

Was viele vermutlich nicht wissen: Die Fernsehsender haben sehr viel mehr Operatoren, die schnell die richtigen Bilder raussuchen. Eigentlich Wettbewerbsverzerrung im Vergleich mit Ihnen, oder?

Ich war mal in einem Übertragungswagen mit dabei, und da hatte der Regisseur sieben Operatoren. Sieben! Das wäre dann ein Schnitt von drei oder vier Kameras, die ein Operator im Auge behalten muss. Wir haben zwei Operatoren für 40 Kameras, macht 20 pro Operator.

Da drängt sich die Frage auf: Ist das nicht am falschen Ende gespart?

So sind die Fakten. Andererseits hat das Fernsehen selten Kameraeinstellungen, die wir nicht gesehen haben. Unsere Operatoren machen einen guten Job.

Täuscht der Eindruck, dass die Checks länger dauern als früher?

Ich weiß, dass das im Moment der Eindruck ist, aber wir sind in Deutschland sogar fünf Sekunden schneller als im europäischen Vergleich. Die Checks, die besonders lange dauern, sind medial eben sehr präsent, aber die sind meist auch erklärbar. In manchen Szenen sind vier Sachen zu checken, wovon die Medien drei gar nicht auf dem Schirm haben. Alle konzentrieren sich auf ein mögliches Handspiel, und

dann heißt es schnell: „Ist doch ganz klar kein Hand!“ Aber parallel checken wir noch Foul oder Abseits. Ich will nichts schönreden, aber es gab in der Hinrunde vielleicht drei Szenen, wo der Check zu lange gedauert hat – wo am Ende aber immer die richtige Entscheidung stand.

Ein Ärgernis dieser Hinrunde waren Abseitsentscheidungen, die stellenweise sehr lange gedauert haben, obwohl seit diesem Jahr die halb automatische Abseitstechnologie eingesetzt wird. Erst mal zur Erklärung: Wie funktioniert die – und was daran ist „halb automatisch“?

Dazu muss man erst mal sagen: Das System erleichtert uns das Leben massiv – und im Grunde macht das System auch alles alleine. Wir arbeiten in Deutschland ohne Chip im Ball, zehn zusätzliche Kameras im Stadion erfassen den Ball und Körperpunkte der Spieler. Es wird aber „halb automatisch“ genannt, weil der Mensch das Ergebnis „plausibilisieren“ muss ...

... der Mensch heißt: der VAR ...

... ja, wir überprüfen: Ist der Abspielpunkt vom System korrekt gesetzt, wählt es die richtigen Spieler aus, den richtigen Körperpunkt und so weiter. Wenn alles klappt, ist das in zehn Sekunden erledigt.

„Warum soll im Zeitalter des Smartphones ausgerechnet der Schiedsrichter künstlich dumm gehalten werden?“

Das lässt den Schluss zu, dass nicht immer alles klappt. Schiedsrichterschef Knut Kircher hat im „Kicker“ gerade wiederkehrende Probleme mit der Abseitstechnologie bestätigt.

Das stimmt, und wenn wir uns nicht sicher sein können, dass immer alle Komponenten richtig sind, müssen wir alle selbst checken. Das dauert dann eben ein bisschen länger. Und wenn eine Komponente tatsächlich falsch ist, springen wir in den alten Modus zurück.

Sie müssen dann wieder die berühmte „kalibrierte Linie“ bemühen.

Genau. Und die händisch anzulegen, dauert wieder wertvolle Sekunden. Aber um es klar zu sagen: In diese Zeit will ich nicht zurück. Ich bin davon überzeugt, dass das System besser wird und wir am Ende eine massive Zeitersparnis haben werden.

Stellen wir doch mal die grundsätzliche Frage: Wäre der Fußball ohne VAR heute noch möglich? Die Rufe nach einer Abschaffung gibt es ja immer noch.

Ich bin bei der Frage natürlich befangen (*schmunzelt*) und überzeugt von unserer Arbeit. Aber ich glaube auch, dass man in der heutigen Zeit klarste Fehlentscheidungen nicht mehr akzeptieren würde, wenn sie zu verhindern sind. Warum soll im Zeitalter des Smartphones, wo jeder Stadionzuschauer das Spiel live streamen kann, ausgerechnet der Schiedsrichter künstlich dumm gehalten werden? Warum sollte man so was wie Thierry Henrys Handspiel gegen Irland 2009 noch ermöglichen (durch ein mit der Hand vorbereitetes Tor gelang Frankreich die WM-Qualifikation, Anm.)? Und was oft vergessen wird: Uns passieren viel weniger Fehlentscheidungen als früher. Viel weniger! Ich glaube, wir kämpfen immer noch mit der Erwartungshaltung bei der Einführung, dass mit dem Videoschiri Perfektion herrschen wird.

Aber noch mal gefragt: Als der VAR eingeführt wurde, hieß es, er greife nur bei „klaren und offensichtlichen Fehlentscheidungen“ ein. Damals hieß es: Wenn ein Schiedsrichter länger als 60 Sekunden für die Bewertung einer Szene brauche, könne sie nicht „klar und offensichtlich“ falsch sein. Das ist so nicht eingetreten.

Ich würde ergänzen: 60 Sekunden – wenn der Schiedsrichter sofort die richtigen Bilder zur Verfügung hat. Das ist, wie oben beschrieben, ein Teil des Überprüfungsprozesses, der damals vielleicht noch nicht allein in vollem Ausmaß bewusst war. Und da liegt auch die Antwort auf die Frage nach „klar und offensichtlich“. Eine Szene kann aus der einen Kameraperspektive der Schiedsrichterwahrnehmung entsprechen und aus der anderen klar falsch sein. Plus, wie oben erwähnt: Oft sind in einer Szene mehrere Sachen zu checken. Ich mache den Job seit sechs Jahren fast jede Woche – und habe auch nicht die perfekte Lösung. **Ist das nicht eine frustrierende Aussage?** Der Ansatz von Knut Kircher ist ja: Es soll grundsätzlich weniger Eingriffe geben, die Eingriffsschwelle soll also steigen. Und da sind wir inzwischen auf einem guten Weg.

Nach allem, was Sie sagen: Wären mehr Operatoren zur Bildauswahl nicht ein überfälliger Schritt?

Ich glaube tatsächlich, dass mehr Operatoren helfen könnten, mehr Augen sehen mehr. Je schneller die richtigen Bilder vorliegen, desto schneller die Entscheidung.

Was ist mit einer Änderung in das „Challenge System“, wie es sich in anderen Sportarten bewährt hat? Dass Trainer also selbst den VAR anrufen können, einmal pro Halbzeit zum Beispiel?

Und was wäre, wenn in der 89. Minute alle Challenges aufgebraucht sind und ein krasser Fehler passiert? Wie gesagt, ich glaube, dass das keiner mehr akzeptieren würde. Aber natürlich kommt da das Gegenargument, ich als VAR müsste das ja sagen.

Sie als VAR müssen das ja sagen.

Aber wenn wirklich „Challenges“ eingeführt werden, würde wahrscheinlich jeder Klub einen Schiedsrichter in den Mitarbeiterstab aufnehmen, der dem Trainer oder Co-Trainer per Funk sagen würde, wann er die „Challenge“ zu nehmen hat. Das würde die Zahl meiner potenziellen Arbeitgeber schlagartig vergrößern (*lacht*).